BÜRGER FÜR BÜRGER
Stiftung Bürger für Bürger

Dokumentation des

16. Forum Bürgergesellschaft 2022

Junges Engagement in Ostdeutschland –
Die Gestaltungskraft der Nachwendegeneration

am 21. und 22. Oktober 2022 in Erfurt
Bildungshaus St. Ursula

gefördert von:

DEUTSCHE STIFTUNG FÜR ENGAGEMENT UND EHRENAMT

ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius

in Kooperation mit:

HEINRICH BÖLL STIFTUNG

BBE Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement

Impressum

Dokumentation des 16. Forum Bürgergesellschaft 2022
„Junges Engagement in Ostdeutschland –
Die Gestaltungskraft der Nachwendegeneration“

Herausgeber:
Stiftung Bürger für Bürger 2022
Bernburger Str. 4, 06108 Halle (Saale)
Verantwortlich: Olaf Ebert, Geschäftsführender Vorstand

Telefon: 0345 / 688 93 757
E-Mail: **o.ebert@buerger-fuer-buerger.de**

Redaktion: Paula Klötzke, Sophie Leins, Anna-Katharina Friedrich, Dr. Behzad Förstl
Fotos: Inken Thärichen
Gestaltung: freistil design

BÜRGER FÜR BÜRGER
Stiftung Bürger für Bürger

Stiftung Bürger für Bürger

Intro

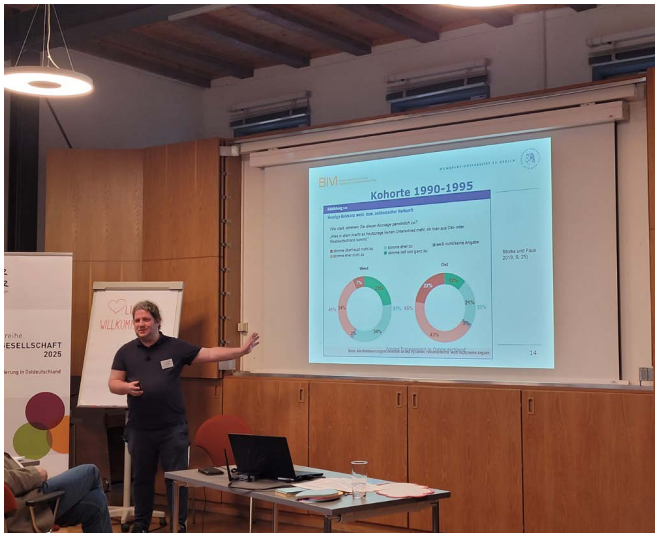
Über 30 Jahre nach der Wende ist in Ostdeutschland eine junge Generation herangewachsen, die selbstbewusst eine eigene Identität für sich reklamiert, ostdeutsche Perspektiven sichtbarer machen will und durch ihr Engagement die Zivilgesellschaft vor Ort aktiv mitgestaltet. Welche Veränderungen haben die „Nachwendekinder" bereits bewirkt? Auf welche Hürden und Herausforderungen stoßen sie bei ihrem Engagement? Und was brauchen sie, um ihre volle politische Kraft als demokratische Gesellschaftsgestalter*innen entfalten zu können?

Um diese Fragen zu diskutieren, kamen beim diesjährigen **Forum Bürgergesellschaft** am 21. und 22. Oktober in Erfurt ca. 35 Teilnehmende zusammen. Mit dabei waren Vertreter*innen diverser Stiftungen, zivilgesellschaftlicher Organisationen und junge Engagierte aus unterschiedlichen ostdeutschen Regionen.

Zum Einstieg begrüßte **Olaf Ebert,** der geschäftsführende Vorstand der Stiftung Bürger für Bürger, gemeinsam mit **Jessy James LaFleur,** die die Veranstaltung moderierte, die Teilnehmenden. Die darauffolgende Kennenlernrunde bot ihnen die Möglichkeit, sich nicht nur untereinander, sondern vor allem auch mit Vertreter*innen der mitveranstaltenden Organisationen auszutauschen. Zu diesen gehörten neben der **Stiftung Bürger für Bürger,** die **Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt,** die **Heinrich-Böll-Stiftung,** die **ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius** sowie das **Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement.**

Die Nachwendegeneration – Wer ist das und was treibt sie an?

Nach diesem ersten Kennenlernen folgte ein **wissenschaftlicher Impulsvortrag von Dr. Daniel Kubiak.** Der Soziologe forscht an der Humboldt-Universität Berlin insbesondere zu Fragen der Identifikation und Identität und hat zu „Identitätsbildung und Othering von jungen Ostdeutschen“ promoviert. Die Relevanz dieses Themas begründete er mit den (empirisch) sichtbaren Unterschieden – politisch wie sozialstrukturell – die auch drei Jahrzehnte nach der Wende noch zwischen Ost- und Westdeutschland bestehen. Die Nachwendegeneration, zu denen er die zwischen 1990 und 1995 Geborenen zählt, teile vor allem eine gemeinsame Sozialisationserfahrung. Diese Generation lebe in Ostdeutschland, ohne die DDR miterlebt zu haben und erlebe trotzdem Zuschreibungen, die stark über die DDR erklärt werden. Im Vergleich zu gleichaltrigen, in Westdeutschland sozialisierten jungen Menschen, würde „Ostdeutsch-Sein“ ihre Identität deswegen mitprägen.



Negative Zuschreibungen prägen die Identifikation mit Ostdeutschland

Diese Identifikation erfolge jedoch primär dann, wenn eine negative Zuschreibung Ostdeutschlands stattfindet; Abwertungserfahrungen als Ostdeutsche (also über Fremdzuschreibungen) verstärkten das Gefühl tatsächlich „ostdeutsch“ zu sein. Da „westdeutsch“ dagegen meist gleichbedeutend damit ist, „deutsch“ zu sein, kennen junge Westdeutsche eine vergleichbare Zuschreibung nicht. Somit würde „der Osten“ häufig als „anders“ wahrgenommen, „der Westen“ dagegen gemeinhin als die Norm gelten. Junge Ostdeutsche seien zudem durch eine ambivalente Solidarität mit der eigenen Elterngeneration geprägt. Zum einen zeigten sie sich solidarisch mit den Biographien ihrer Eltern – insbesondere in Bezug auf deren Transformationserfahrungen (z.B. Arbeitslosigkeit) – zum anderen stünden sie „ostalgischen“ Diskursen („Früher war vieles besser“) ablehnend gegenüber. Trotz dieser oft geteilten Erfahrungen, könne jedoch keinesfalls von „den jungen Ostdeutschen“ als einer einheitlichen Gruppe die Rede sein. Sie, genauso wie die Bereiche, in denen sie sich engagieren, sind vielmehr vielfältig und verschieden.

Brauchen wir eine „Critical Westness“?

In der anschließenden Diskussion wurde insbesondere die Bedeutung von Selbst- und Fremdzuschreibungen für die Identifikation als „ostdeutsch“ thematisiert. Dabei stellte sich unter anderem die Frage, welche Rollen in Westdeutschland sozialisierten Menschen in diesen Diskursen zukommen könnten. Darüber hinaus wurde im Kontext des Engagements in Ostdeutschland diskutiert, ob es das Ziel wäre, „westdeutsche Verhältnisse” zu erlangen oder die Schaffung eigener Identitäten und Engagementformen im Mittelpunkt stehen sollte.

Session 1: Da muss ich mich einmischen! – Gesellschaft verändern durch politisches Engagement

Der einleitenden wissenschaftlichen Perspektive folgte die erste Session, eine Podiumsdiskussion zu unterschiedlichen Formen politischen Engagements in Ostdeutschland. **Maik Kutschke,** Geschäftsführer des soziokulturellen Zentrums „Alte Brauerei" in Annaberg-Buchholz, betonte die Bedeutung gesellschaftlicher Beteiligung junger Menschen, um ihrer Abwanderung, insbesondere aus dem ländlichen Raum, entgegenzuwirken. Soziokulturelle Formate hätten den Vorteil, einen besonders niedrigschwelligen Zugang für eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensrealität und politischer Positionen zu ermöglichen. Gleichzeitig böten sie die Freiheit, sich auf vielfältige Weise auszuprobieren, was insbesondere in parteipolitischen Kontexten nicht möglich wäre. Jedoch beobachte Kutschke bei jungen Engagierten heute eine größere strukturelle Unwissenheit im Vergleich zur vorhergehenden Generation, die oft dazu führe, dass ein stärkerer Anstoß von außen notwendig sei, der sie erst zu Engagement motiviere.

Ricarda Budke, politisch engagiert bei Bündnis 90/Die Grünen und jüngstes Mitglied des Landtags in Brandenburg, entgegnete daraufhin, dass sich junge Menschen heute auch anderen Herausforderungen gegenübergestellt sehen: Sei es Leistungsdruck in ihrer Bildungs- und Berufslaufbahn oder fehlende Unterstützung durch bereits etablierte Strukturen. Für sie zeige insbesondere die Fridays For Future Bewegung das große Interesse junger Menschen, sich politisch einzubringen. Ausbleibende Reaktionen und damit der Eindruck, nichts bewirken zu können, führten jedoch schnell zu Frustration und sinkender Motivation.

Laura Staudacher, Gründerin des Netzwerks Junge Lausitz, hob insbesondere das Problem mangelnder Repräsentation und das Fehlen junger Menschen in Entscheidungspositionen hervor. Ihnen würde nicht nur wenig zugetraut, sondern gleichzeitig viel von ihnen erwartet. So zum Beispiel bestimmte Lebenserfahrungen (Beendigung Ausbildung, Berufserfahrung, Familiengründung) zu sammeln, durch die sie erst berechtigt wären, aktiv am politischen Diskurs teilzunehmen. Lokalspezifische Herausforderungen, wie fehlende Infrastruktur im ländlichen Raum, würden das Engagement junger Menschen zudem erheblich erschweren.

Umgang mit rechtem Gedankengut als Herausforderung für viele junge Menschen im Osten

Einig waren sich alle drei darin, dem Einfluss rechten Gedankenguts entschieden entgegenzuwirken. Dieses dürfe nie unwidersprochen bleiben, gleichzeitig sei es aber notwendig, die Motive Jugendlicher zu verstehen, die damit sympathisieren. Nicht-Kommunikation verstärke eine soziale Blasenbildung, die u.a. durch eine fiktive Konstruktion von Feindbildern, die Verfestigung des eigenen Weltbilds und Ablehnung entgegengerichteter Meinungen befördere. Jedoch wurde die Frage, mit wem ein solcher Dialog gesucht werden sollte und ob er überhaupt möglich ist, von den drei Diskutierenden unterschiedlich beantwortet.

Der Umgang mit politisch extremen Ansichten ist somit für junge Engagierte in Ostdeutschland häufig relevant, insbesondere was die Präsenz rechtsextremer Positionen in ostdeutschen Parlamenten angeht. Ostdeutschland auf diesen Aspekt zu reduzieren wäre aber genauso falsch, wie es naiv wäre anzunehmen, dass Westdeutschland sich dieser Problematik nicht stellen müsste.

Der erste Tag fand schließlich seinen Abschluss mit einer Spoken Word-Performance der Künstlerin **Jessy James LaFleur,** die in mehreren Texten biographische Erfahrungen und Eindrücke sowie Parallelen zwischen ihrer Heimat Ostbelgien und Ostsachsen thematisierte.

> ***Zwei geheime Komplizen, die sich vielleicht nie getroffen hätten / verbinden sich nun zu einer Einheit in meinem Herzen / das ohne Mauer und ohne Zollhaus die Strecke von der westlichsten zur östlichsten Stadt überbrückte / nur um herauszufinden, dass beide Randgebiete identisch sind.***
>
> (Jessy James LaFleur, „Einmal Heimat und zurück“)

Session 2: Doppelte Unsichtbarkeit überwinden – Postmigrantisches Engagement in Ostdeutschland stärken

Am Folgetag begann nach einem kurzen Rückblick die zweite Session, bei der das Engagement junger Menschen mit Migrationsgeschichte und die dabei auftretenden spezifischen Herausforderungen im Mittelpunkt standen. **Elisa Calzolari,** Geschäftsführerin des Landesnetzwerk der Migrant*innenorganisationen – MigraNetz Thüringen, verdeutlichte zu Beginn zunächst die Relevanz des Themas speziell im ostdeutschen Zusammenhang. Sowohl historische (hinsichtlich des politischen Umgangs mit Vertragsarbeiter*innen in der DDR), als auch aktuelle (der Anteil von Menschen mit Migrationsgeschichte innerhalb der Bevölkerung) Unterschiede zwischen Ost und West müssten mitgedacht werden. Rassistische Anfeindungen und Diskriminierung sind im Osten ebenso wie bundesweit präsent, der spezifisch ostdeutsche Kontext (z.B. der Raum, der rechtextremen Ansichten in Politik und Öffentlichkeit gegeben wird oder auch die ausgeprägte Strukturschwäche und mangelhafte Infrastruktur) müsse aber berücksichtigt werden.

Rama Taktak, Studentin aus Erfurt und selbst vielfach engagiert, berichtete von den zusätzlichen Hürden, denen sie und viele andere sich gegenübergestellt sehen. Insbesondere Migrant*innen der ersten Generation fehle das Wissen darüber, was Ehrenamt überhaupt bedeutet und wie dieses aussehen kann. Dazu komme die Unsicherheit, ob und in welcher Form gesellschaftliche Teilhabe möglich und erwünscht ist oder welche Reaktionen die eigene aktive Beteiligung nach sich ziehen könnte. Weitere Faktoren seien zu wenig Informationen über Förderstrukturen, fehlende Unterstützungsmöglichkeiten, keine Vernetzung mit anderen Engagierten und finanzielle Begrenzungen. Auch Sprachbarrieren, beispielsweise bei aufwendigen Förderantragstellungen, die meist ausschließlich auf Deutsch möglich wären, würden Engagement erschweren und abschreckend oder demotivierend wirken.

Yaroslav Emelianov, Projektmitarbeiter im „Kompetenznetzwerk für das Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft“ beim Dachverband der Migrant*innenorganisationen in Ostdeutschland (DaMOst), sprach schließlich über die Schwierigkeiten, der sich eine Migrationsgesellschaft wie die deutsche gegenübergestellt sieht. Vielen Menschen mit Migrationsgeschichte fehlten Partizipationsmöglichkeiten, sowohl im zivilge-

sellschaftlichen als auch politischen Rahmen (da viele z.B. nicht wahlberechtigt sind). Diese Herausforderungen bestünden allerdings bundesweit. Migrantische Organisationen böten zwar eine wichtige Möglichkeit eben diese fehlende Mitsprache und Repräsentation zumindest teilweise zu ermöglichen, jedoch seien sie für viele junge Menschen eher unattraktiv.

Geringe Zahl von Menschen mit Migrationsgeschichte in Ostdeutschland erfordert spezifisch ostdeutsche Perspektive

Im nachfolgenden Gespräch mit den übrigen Teilnehmenden wurde auch über die Unterschiede migrantischer Selbstorganisationsformen in Ost- und Westdeutschland diskutiert. Die vergleichsweise geringere Zahl von Menschen mit Migrationsgeschichte in Ostdeutschland, insbesondere im ländlichen Raum, verlange eine spezifisch ostdeutsche Perspektive. Nicht nur fehle es dadurch häufig an Sichtbarkeit und Zugang zu Ressourcen, oft fände die Ausdifferenzierung in kleinere Subgruppen, wie sie im westdeutschen Kontext insbesondere in Ballungsräumen vorkommt, nicht statt. Zudem stehe die dringend notwendige Aufarbeitung der Migrationspolitik der DDR und eine Auseinandersetzung mit ihren Folgen noch ganz am Anfang.

Session 3: Konkurrenzen vermeiden, Brücken schlagen – Junge Menschen zwischen klassischem Ehrenamt und neuen Engagementformen

Die Session richtete den Blick auf die unterschiedlichen Formen des Engagements junger Menschen: sogenannte neue Formen des Engagements, etwa in Initiativen, das Engagement in Parteien und das klassische Ehrenamt in Vereinen und dem Blaulichtsektor.

Wiebke Schricker vom Verein FACK in Altenburg, repräsentierte junges Engagement, das insbesondere durch Netzwerk-Arbeit mit verschiedenen Akteur*innen geprägt ist. Sie studiert derzeit Gymnasiallehramt für Englisch, Spanisch und Deutsch als Zweitsprache und engagiert sich seit 2018 in diversen Beteiligungsstrukturen. Sie ist eine der beiden EU-Jugendvertreterinnen der Bundesrepublik im Rahmen des EU-Jugenddialogs und auch im internationalen Austausch der Deutschen Schreberjugend aktiv. Am wichtigsten ist ihr allerdings ihr Engagement bei FACK e.V., der junge Menschen durch seine Arbeit aktiviert und empowert.

Igor Matviyets, langjähriges aktives Mitglied bei der SPD aus Halle (Saale), verfocht die Position des parteipolitischen Engagements. Er ist engagiert in den Vorständen der Arbeiterwohlfahrt und des Verbands der Migrantenorganisation Halle sowie Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Migration und Vielfalt in

der SPD Sachsen-Anhalt und Vorsitzender der Jusos Halle. Er engagiert sich als Mentor im Projekt JUGENDSTIL* der Stiftung Bürger für Bürger. Beruflich ist er beim Landesnetzwerk der Migrantenorganisationen Sachsen-Anhalt (LAMSA e.V.) als Demokratieberater in Halle tätig.

David Wiedemann, Mitgründer des Ehrenamts-Stammtisch Römhild und Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr, vertrat das klassische Ehrenamt und berichtete unter anderem von Herausforderungen bei der Gewinnung junger Menschen. Der gebürtige Südthüringer ist seit 19 Jahren in der Feuerwehr aktiv, über 15 Jahre Jugendwart und seit 2013 Gruppenführer. Darüber hinaus ist er Gründungsmitglied des Südthüringer Verbandes für Kirmes- und Brauchtumspflege, sowie aktiv im Führungsteam des Ehrenamts-Stammtisches Stadt Römhild und in verschiedenen Vereinen. Seit 2014 ist er zudem Mitglied des Kreistages mit den Schwerpunkten Jugend, Feuerwehr & Ehrenamt und Vorsitzender des Jugendhilfeausschusses.

Basierend auf den Inputs waren die Teilnehmenden dazu eingeladen, eine der drei Perspektiven einzunehmen und Klischees gegenüber den jeweils beiden anderen Formen des Engagements junger Menschen zu formulieren. In der anschließenden Diskussion zeigte sich, dass die Klischees und Vorurteile oft die gleichen sind, lediglich mit anderen Vorzeichen. So war ein Klischee gegenüber Initiativen, dass es keine längere Verantwortungsübernahme impliziere, während dem klassischen Engagement Unflexibilität unterstellt wurde. Die Session 3 bot die Möglichkeit, über die jeweiligen Klischees und Vorurteile miteinander ins Gespräch zu kommen und Brücken zwischen den verschiedenen Formen des Engagements junger Menschen zu schlagen. Denn: Jede dieser Formen des Engagements trägt auf ihre Art und Weise zu einem demokratischen Miteinander und gesellschaftlichen Zusammenhalt bei und hilft dabei, großen gesellschaftlichen Herausforderungen insbesondere in Ostdeutschland zu begegnen.

Wie sieht das junge Engagement der Zukunft aus?

Eine spannende Frage bleibt, in welcher Form sich junge Menschen in Ostdeutschland überhaupt engagieren wollen und in Zukunft werden. Klassische Formen des Ehrenamts oder des politischen Engagements scheinen weniger attraktiv für viele, die sich eher in weniger verbindlichen Initiativen und Netzwerken beteiligen wollen. Vielleicht ist das aber auch gerade eine Chance? Insbesondere etablierte Strukturen und klassische Formen der Beteiligung werden zukünftig wohl innovative Wege finden müssen, wieder mehr junge Menschen für ihre Arbeit zu begeistern. Dadurch und nicht zuletzt mit Blick auf die enorme Bedeutung, die die digitale Welt im Leben der meisten jungen Menschen einnimmt, könnten ganz neue Formen des Engagements entstehen. Gerade in strukturschwachen ostdeutschen Gebieten werden Kooperationen in Zukunft noch eine größere Rolle spielen. Die knappen Ressourcen, wie finanzielle Mittel oder Räumlichkeiten, aber auch die engagierten Menschen können so gewinnbringend für alle einen Beitrag leisten und die Wirksamkeit des Engagements erhöhen. Das Teilen von Wissen nimmt hier eine herausragende Rolle ein.

Digitalisierung kann für die Engagementförderung eine Chance sein, sollte aber nicht den Anspruch, Präsenz zu zeigen und mit den Menschen vor Ort ins Gespräch zu kommen, ablösen. Denn Dialog und Begegnung beugen maßgeblich Radikalisierung vor und tragen zur Demokratieförderung insbesondere bei jungen Menschen bei.

Starkes Gemeinschaftsgefühl Engagierter in Ostdeutschland

Abseits der offiziellen Programmpunkte führten viele Teilnehmende begonnene Diskussionen in kleinerem Rahmen fort und knüpften Kontakte untereinander. Bezeichnend dabei war für einige der Eindruck, dass sich trotz der kurzen gemeinsam verbrachten Zeit, vergleichsweise schnell ein Gruppengefühl herausbildete, was vielleicht durch die besonders spezifischen und von vielen der Teilnehmenden geteilten Erfahrungen des Engagements in Ostdeutschland erklärt werden kann.

Die Veranstaltung wurde vom Team des Podcasts **Menschen.Leben.Osten.** begleitet. Die Podcast-Folge zum Forum Bürgergesellschaft kann auf allen gängigen Podcast-Plattformen gehört werden.

Text: Paula Klötzke
Fotos: Inken Thärichen